

>> BASISARTIKEL

# Mit Christus Aug' in Aug', von Hand zu Hand, von Herz zu Herz

Thomas Ervens

Im Angesicht der eigenen Krankheit und des nahenden Todes den Anspruch an das eigene Christ- und Kirchesein in den Satz binden zu können, „nicht Nachlassverwalter der Vergangenheit, sondern Wegbereiter der Zukunft“<sup>1</sup> sein zu wollen, gehört wohl ohne Zweifel zu den großen Hoffnungssätzen unserer Kirche. Folgt man den Gedanken des früheren Aachener Bischofs Klaus Hemmerle, wird man sich kaum seiner Einschätzung völlig entziehen können, dass wir uns häufig mit dem „Nicht-mehr“ von Traditionen und früheren Selbstverständlichkeiten beschäftigen, dabei aber die Rede von der großen Hoffnung unseres christlichen Glaubens, die in Jesus Christus gründet und auf die eschatologische Vollendung ausgerichtet ist, zurückstellen. Und dennoch ist gerade der christliche Anspruch ein anderer, ein größerer: „Wir sind nicht Nachlassverwalter einer noch so kostbaren und heiligen Vergangenheit, die es zu hüten gilt, sondern in dem und über das hinaus sind wir Wegbereiter für eine Zukunft, die nicht mehr wir machen können, aber die kommen wird, weil Er kommt.“<sup>2</sup>

Für uns Christen steht außer Frage, dass Jesus Christus selbst das Kriterium unseres Christseins, unseres Lebens sein will. Er ist derjenige, der als der fleischgewordene Sohn Gottes und in der Kraft des Heiligen Geistes sozusagen der Motor unseres Daseins sein will, *durch den* und *auf den hin* wir zu Wegbereitern für die oben skizzierte Zukunft werden sollen und dürfen. Und dennoch drohen wir schnell an diesem Anspruch zu scheitern: zu komplex, zu anspruchsvoll, zu umfassend ist dies; schließlich geht es um alles oder nichts. Es geht um die *ganze* Botschaft des Evangeliums, um das *ganze* Geschick dieses Jesus von Nazareth – inklusive Tod und Auferstehung, Vollendung und Erwartung seiner Wiederkunft.

Ist dies nicht zu viel des Guten? Es kann und soll nicht geleugnet werden, dass der Anspruch Jesu Christi allumfassend ist, die ganze Person fordert und vielleicht auch manchmal überfordert. Aber zugleich dürfen wir dem Wort Jesu vertrauen: „Meine Last ist leicht.“ (Mt 11,30) Die folgenden Überlegungen möchten dies konkretisieren und zugleich zuspitzen, indem sie den Blick auf das Verständnis der Eucharistie richten. Gerade hier deutet sich ein erneutes, ja verschärftes Problem an, ist doch gerade die Feier der (sonntäglichen) Eucharistie für viele Menschen unattraktiv geworden, weil sie ein Stück Lebenszeit zu stehlen scheint, weil sie – so das Vorurteil – eingebettet sei in eine erstarrte Liturgie und somit nicht mehr zeitgemäß gefeiert und vermittelt werde. Dahinter steckt aber vermutlich ein sehr viel tiefergreifendes Problem, das man als Verlust des Bewusstseins für das Sakramentale, für eine wirkliche Begegnung mit Gott in unserer eigenen Geschichte, bezeichnen kann: „In einer Zeit, in der man sich angewöhnt hat, in dem Stoff der Dinge nur noch das Material menschlicher Arbeit zu sehen, in der, kurz gesagt, die Welt als Materie und die Materie als Material angesehen wird, bleibt fürs erste kein Raum mehr frei für jene symbolistische Transparenz der Wirklichkeit auf das Ewige hin, auf der das sakramentale Prinzip beruht.“<sup>3</sup> Vor dem Problem der so verstandenen Eucharistie-Unlust und einer damit einhergehenden – nicht moralisierend zu verstehenden – Eucharistie-Unfähigkeit, die letztlich darin gründet, dass sakramentales Denken für viele unzugänglich und unverständlich geworden ist, sollen die Augen nicht verschlossen werden. Im Gegenteil: Die folgenden Gedankengänge über das Verständnis von Tradition (1) und einer zu skizzierenden „historisch-sakramentalen Kommunikation“ (2) ver-

stehen sich als Skizzen für einen Weg aus der Krise, oder positiv ausgedrückt: für einen Weg zu einer neuen Christusbegegnung in der Eucharistie (3).

## 1) EUCHARISTIE UND TRADITIO JESU CHRISTI

Da unser Glaube sich nicht je neu erfindet, sondern durch die Geschichte überkommener Glaube ist, soll in einem ersten Angang das Wesen dieser geschichtlichen Dimension kurz näher beleuchtet werden. Dazu bietet sich der Begriff der Tradition in besonderer Weise an. Mit dem Fundamentaltheologen Hansjürgen Verweyen lassen sich vier Ebenen unterscheiden:<sup>4</sup> Wenn die Tradition nur noch als Weitergabe von einstmalig Erreichtem und als gut Befundenem, von der jetzigen Wahrnehmung und Deutung aber Unabhängigem interpretiert wird, droht sie ihre lebendige Mitte zu verlieren. Vielmehr kann nach christlichem Anspruch diese notwendige Tradition – verstanden als Weitergabe des Vergangenen (*traditio 4*) – ihren Maßstab letztlich nur in der ursprünglichen heilsdramatisch zugespitzten *traditio* finden: in der Selbsthingabe Jesu (*traditio 3*), in der Hingabe des Sohnes durch den Vater (*traditio 2*) und in der (gewalttätigen) Auslieferung eines Menschen an Menschen, konkret Jesu an seine Richter und Henker (*traditio 1*). So können wir bei aller notwendigen Orientierung an der kirchlichen Überlieferung über die Jahrhunderte diese Tradition selbst als lebendiges Gefährt der großen göttlichen *traditio* durch die Zeiten begreifen, die uns dann eben nicht (nur) zu Nachlassverwaltern eines großartigen Geschenks an die Welt, sondern in dem so verstandenen Prozess von Empfangen und Weitergeben (*tradere*) zu persönlichen Zeuginnen und Zeugen, ja zu Wegbereitern des Glaubens unserer Mitmenschen werden lässt. Für Verweyen ist der Zusammenhang dieses traditio-

Begriffs auf das Engste an das Verständnis der Eucharistie gebunden: „Der Verweis auf die Eucharistie als die Mitte gelebten Glaubens besteht also zu Recht, solange man nur nicht – wie die von Paulus kritisierten Korinther – die Feier der Eucharistie als sakramental-liturgisches Sonntagsgeschehen aus dem Gesamtzusammenhang und harten Alltag der traditio in ihrem umfassenden Sinn löst...“<sup>5</sup>

Dies gilt bereits für den Ursprung der Eucharistie.<sup>6</sup> Das Abendmahlsgeschehen ist kein isoliertes Ereignis im Leben Jesu, sondern ganz konkret verortet in seinem gesamten Leben und Wesen. So wird Jesus von den Evangelisten durchgehend als proexistent beschrieben: im Einsatz für die Kranken, Armen und an den Rand der Gesellschaft Gedrängten. Jesus gibt sich ganz und nimmt in der Konsequenz dieser Haltung die Auslieferung durch die Menschen bewusst in Kauf, trägt sie von innen her mit und macht sie damit zu einem aktiven Geschehen, zu einem eigenen Hin-geben, zur traditio. Diese ganze Dramatik zwischen Jesus und seinen Mitmenschen verdichtet sich geradezu im Abendmahlssaal – und das in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum jüdischen Paschafest.<sup>7</sup> Die johanneische Rede Jesu von sich selbst als Brot des Lebens (vgl. Joh 6) wird im Angesicht des Leidens und Sterbens Jesu zu einer Konkretion geführt, die für die Apostel an Dramatik kaum noch zu überbieten gewesen sein dürfte: „Das ist mein Leib“, „das ist mein Blut“. Diese Worte müssen sich geradezu in die Herzen der Jünger eingebrannt haben.

Zugleich wird aber angesichts der unermesslichen Katastrophe des Kreuzes deutlich, dass diese dramatische Bindung Jesu an die Gaben von Brot und Wein für die Apostel zunächst ins Nichts zu laufen schien. Sie bedurften der Begegnung mit dem Auferstandenen bzw. der Verkündigung der Auferstehung, um die ganze Dimension dieses Dramas glauben und damit in Ansätzen auch verstehen zu können (vgl. z.B. Lk 24,13-35): Durch die Auferstehung Jesu wird für die Apostel und alle, die an Christus glauben, deutlich, dass diese Hingabe Jesu nicht sinnlos ist, nicht ins Nichts läuft, sondern nochmals unterfangen, d.h. getragen ist von der größeren Liebe Gottes. Erst durch diese göttliche Perspektive, die menschliche Denken übersteigt, wird für die Jünger erfahrbar, dass in der größten Sinnlosig-

keit (Kreuz und Tod) ein Sinn aufleuchtet, der alles Denken übersteigt. Gott selbst wird zum Garanten der Hingabe Jesu, die – ohne ihren tödlichen Ernst zu verlieren – nicht ins Leere läuft, sondern in das Leben in Fülle. Insofern kann davon gesprochen werden, dass Gott seinen Sohn den Menschen ausliefert und hingibt. Gott will das Leiden nicht, aber als Preis der Freiheit und Preis der Liebe nimmt er diese Selbstentäußerung bis zum Letzten in Kauf. So gibt er den Sohn dahin, um ihn in aller Dramatik und in allem Ernst aufzufangen und zu halten.

Für die Eucharistie, verstanden als Vergegenwärtigung dieses Geschehens bedeutet dies, dass sie nicht nur im innerweltlich-jesuianischen Traditio-Prozess verankert, sondern eingebettet ist in den großen christologisch-soteriologischen bzw. damit auch kosmisch-eschatologischen Kontext. Wenn Jesus sich im Angesicht seines Leidens und Sterbens an die Gaben von Brot und Wein bindet, dieses Leiden und Sterben aber durch seine Auferstehung in ein ganz neues Licht gerückt wird, dann gilt dies auch für die Bindung an die Gaben von Brot und Wein. Hier ist Jesus als der sich ganz Hingebende, der ganz und gar Ausgelieferte, von Gott durch irdisches Leben, Sterben und Auferstandene Hin-gehaltene gegenwärtig. Stellt man sich diese Dramatik, um die es in jeder Eucharistiefeier real gegenwärtig geht, vor Augen, kann es nicht verwundern, dass die Jünger diesen Glauben nicht für sich behalten konnten, dass sie vielmehr – gestärkt durch den Heiligen Geist – aufbrechen mussten in die Welt, um das Evangelium von der traditio Jesu Christi zu verkünden und zu bezeugen. Die Eucharistie, die Gedächtnisfeier dieses Glaubens, prägte das Selbstverständnis der jungen Kirche (vgl. z.B. Apg 2,43-47) und über die Jahrhunderte hinweg.<sup>8</sup> Auch wenn damit die kirchliche Tradition in der Vergangenheit verankert ist, bricht sie doch jeweils das Vergangene und Gegenwärtige auf, hin auf Zukunft. Das Gedächtnis der Hingabe Jesu Christi am Kreuz – verdichtet in den Zeichen von Brot und Wein – bricht durch seine untrennbare Verbindung mit der Auferstehung Christi als des Ersten der Entschlafenen (vgl. 1 Kor 15,20-28) das Tor auf zur eschatologischen Vollendung, ja lässt diese Vollendung von Gott her einbrechen in die Gegenwart. Hier liegt der Anspruch der Eucharistie bis heute: Sie

wird in Raum und Zeit zum „Ort“, an dem sich die Zeitebenen begegnen, an dem bei aller zeitlichen und örtlichen Begrenztheit die Gläubigen sich beschenken lassen mit der göttlich-eschatologischen Gabe, die Jesus Christus selbst ist, in der er sich selbst ansichtig, greifbar, kommunizierbar macht.

## 2) DIE EUCHARISTIE ALS „ORT“ HISTORISCH-SAKRAMENTALER CHRISTUSBEGEGNUNG

Bei aller Stringenz und Faszination dieser theologischen Gedanken bleibt die Frage der Vermittlung an heutige Menschen. Die heutige Lebenswelt in ihren realen und virtuellen Variationen ist so weit von der Stunde Jesu entfernt, dass kaum ein Zugang möglich zu sein scheint. Zuge-spitzt: Wie kann das inkarnierte Wort Gottes, wie kann Jesus selbst heute in den Gestalten von Brot und Wein nicht nur gegenwärtig sein, sondern für (junge) Menschen *sprechend werden*? Wie kann es zu einer Kommunikation zwischen Jesus und dem Einzelnen kommen? Wie kann es zum Augen-blick kommen, den der Titel dieses Beitrags anregt?

Ausgangspunkt der Überlegungen soll dabei der im Kontext des altsprachlichen Unterrichts entwickelte Gedanke der „historischen Kommunikation“ sein.<sup>9</sup> In Abgrenzung zu den modernen Fremdsprachen, die ja von einer aktiven Kommunikation leben, besteht das Spezifikum des altsprachlichen Unterrichts gerade darin, die Textzeugen einer vermeintlich längst vergangenen Zeit und somit einer „toten Sprache“ zu dekodieren, zu übersetzen und sie dann zu interpretieren. Aber dieser Zugang verfolgt keinen Selbstzweck, sondern soll vielmehr einen Dialog zwischen Antike und Gegenwart herstellen, in dessen Verlauf die Fragen der heutigen Lesenden vorkommen, zugleich aber auch vom Gegenüber in Frage gestellt und weitergeführt werden. Dieser Prozess ist nicht rein kognitiv angelegt, sondern soll gerade auch die affektiv-emotionale Dimension von Text und Rezipient in den Blick nehmen.<sup>10</sup> Gerade durch die Fremdheit von Damals und Heute können somit produktive „Gespräche“, heutige Begegnungen mit dem Damaligen, entstehen.

Eine solche „historische Kommunikation“, eine solche authentische Begegnung mit Christus ist letztlich – mutatis mutandis (!) – auch das „Ziel“ der Eucharistie. Die Eucharistie ist ja nicht

## In der Begegnung mit Jesus Christus, im Empfang der eucharistischen Gaben, ...

als historisches Dokument oder Ritual abzutun, sondern als Gedächtnis Jesu Christi in einem umfassenden Sinne, wie oben entfaltet wurde: Eucharistie ist die Gabe seiner Selbsthingabe, es ist die Gabe seines Gedächtnisses, das die Menschen bis in unsere Tage hinein empfangen sollen, es ist die Gabe seiner Gegenwart.<sup>11</sup> Oder anders: „Das Herrenmahl ist ‚Christusanamnese‘, es wird ‚zu seinem Gedächtnis‘ (1 Kor 11,24f; vgl. Lk 22,19) gefeiert und zwar als Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Christi. Anamnese im vollen biblischen Sinne meint, dass ein Gründungsereignis in einer rituellen Handlung gegenwärtig wird, wie das für die Juden zentrale Exodusgeschehen in der Pesachfeier. Die eucharistische Christusanamnese vollzieht sich ‚in der rituellen Handlung eines Kultmahles und im Wort‘.“<sup>12</sup>

Wenn dieses Gedächtnis aber – in aller Fremdheit über die Jahrhunderte hinweg – auch zu einer lebendigen Gegenwart bei den Empfangenden heute werden soll, dann müssen Menschen auch immer wieder neu zu einer solchen Kommunikation mit Christus befähigt werden. Denn nur das, was wirklich empfangen wird, kann auch lebendig weitergegeben werden (vgl. 1 Kor 11,23).

Zugleich muss dabei auch deutlich werden, dass die historische Kommunikation mit dem Christus im Abendmahlsaal die Vorstellungen damals wie heute in einer unausdenkbaren Weise sprengt. Wir glauben das Geschick Jesu als Offenbarung Gottes selbst in der Zeit. Es geht somit nicht nur um eine historische Kommunikation, sondern geradezu um eine kosmisch-inkarnatorische Kommunikation mit Gott selbst. In der Begegnung mit Jesus Christus, im Empfang der eucharistischen Gaben, kommt es im Glauben zur Begegnung des Menschen mit seinem Schöpfer, seinem Erlöser, seinem Vollender.

In diesem Kontext wird auch die Bedeutung des vom II. Vatikanischen Konzils in der Liturgiekonstitution so stark gemachten Gedankens der „aktiven Teilnahme“ (*participatio actiosa*) der Gläubigen verständlich.<sup>13</sup> Damit ist nicht nur eine Einbindung von verschiedenen Personen am liturgischen Geschehen gemeint, sondern vielmehr und vor allem das *innere* Mittun an dem, worum es in der eucharistischen Feier geht: die

Gedächtnisfeier von Tod und Auferstehung Jesu, der sich uns schenken will. Dieses Gedächtnis ist aber nicht totes Dokument der Vergangenheit, nicht totes Ritual, nicht leere Hülle. Vielmehr ist die über Jahrhunderte gewachsene Form der Liturgie das Gefährt der lebendigen tradition Gottes in Jesus Christus selbst.<sup>14</sup>

Angefangen vom Eröffnungsritus im Wortgottesdienst über die unterschiedlichen Gebete, das Hören auf die Lesungen des Alten und Neuen Testaments – zugespitzt in den Worten des Evangeliums – tritt die Gemeinde mit dem zweiten Teil der Heiligen Messe immer mehr ein in die historische bzw. besser inkarnatorische Kommunikation mit Jesus Christus selbst. Nach der Bereitung der Gaben eröffnet der Priester das Hochgebet mit der Präfation, die die ganze Bandbreite des Geschehens vor Augen stellt: Die Gemeinde wird zur Bereitung der Herzen aufgerufen – innerlicher kann es kaum sein. Ihr wird in Erinnerung gerufen, dass Gott der entscheidende Bezugspunkt der Feier ist, freilich immer christologisch vermittelt. Diese Ausrichtung lässt die Gemeinde einstimmen in den Lobgesang, der wiederum nicht auf die konkrete Gemeinde beschränkt bleibt, sondern eine musikalische Linie auftritt in den Lobgesang der himmlischen Kirche.

Nach diesem fulminanten Einstieg wird der Ton aber leiser, das Hochgebet spitzt sich immer mehr zu auf die Geistesepiklese. Damit wird deutlich, dass es in der Gedächtnisfeier von Tod und Auferstehung Jesu um ein Einbrechen des Göttlichen in die Zeit, um ein Aufbrechen des Irdischen auf das Göttliche, eben um sakramentales Geschehen geht,<sup>15</sup> um das die feiernde Gemeinde bitten muss. Dies tut stellvertretend der Priester. Nach dieser Herabrufung des Heiligen Geistes auf die Gaben von Brot und Wein erfolgt eine Art Perspektivenwechsel: Während der Priester als Vorsteher der Gemeinde bis zu diesem Rand der Geistanrufung stellvertretend für die Gemeinde gebetet hat, wechselt er für die Einsetzungsworte kraft seiner Autorität die Perspektive. In aller Verwiesenheit auf den notwendigen Beistand des Heiligen Geistes ruft er der versammelten Gemeinde die Worte Jesu aus dem Abendmahlsaal ins Gedächtnis: „Das ist mein Fleisch... Das ist mein Blut... Tut dies zu meinem Gedächtnis!“

Hier ist der Nukleus der Christusbegegnung, der zunächst völlig isoliert steht, der dann aber im weiteren Verlauf eingeordnet wird in den großen heilsgeschichtlichen Kontext der Kirche, der Heiligen, der Verstorbenen und aller Menschen, ehe das Hochgebet in die große Doxologie mündet. Und dennoch bleibt die feiernde Gemeinde dabei nicht stehen: Sie betet mit- und füreinander das Vater unser und tritt so bereit in die Kommunion mit Christus selber ein – in Gestalt von Brot (und Wein).

Diese Begegnung, diese besondere Form der Kommunikation, verändert – sofern sie wirklich zustande kommt – den Empfangenden: Für denjenigen, der sich auf den Empfang der Kommunion durch die Dramatik der Messfeier, die wiederum eingebettet ist in die heilsgeschichtliche Dramatik, vorbereitet hat und so in die Begegnung mit Christus tritt, kann nichts so bleiben, wie es vorher war. Der Empfang drängt nach draußen, zum Tun, zum Umsetzen dessen, was Christus uns in seinem Leben und Sterben vorgelebt hat, was uns sakramental zugesagt wird in den eucharistischen Gaben. Die Sendung zum Handeln und Leben nach dem Beispiel Jesu ist somit Konsequenz jener historisch-sakramentalen Kommunikation, die uns in jeder Eucharistiefeyer angeboten und geschenkt wird.<sup>16</sup>

### 3) DER AUFTRAG JESU UND UNSERE ANTWORT

Wenn man heutige Menschen – und dies gilt auch für den schulischen Kontext – nach dem Spezifikum des christlichen Glaubens fragt, erhält man sehr häufig und völlig zu Recht als Antwort: die Nächstenliebe. Allerdings wird diese *caritas* in ihrem spezifisch christlichen Sinne erst verständlich, wenn man sie als Konsequenz oder Ausdruck der eucharistischen Sendung versteht.

Jesu Gebot der Nächstenliebe kann in seinem ganzen Anspruch nur dann adäquat verstanden werden, wenn es – nach guter jüdischer Tradition – in Einheit mit der Gottesliebe gesehen wird (vgl. Lk 10,25-37). Wenn die Nächstenliebe nicht letztlich dadurch begründet ist, dass dieser Nächste bzw. diese Nächste genauso wie ich selbst Abbild Gottes ist, in dem/der mir konkret der fleischgewordene Gottessohn begegnet (vgl. Mt 25,31-46), dann droht sie zu einer sozial-

*... kommt es im Glauben zur Begegnung des Menschen  
mit seinem Schöpfer, seinem Erlöser, seinem Vollender.*

innerweltlichen Maxime zu verflachen.<sup>17</sup> Christus schenkt uns aber mehr. Er bricht die rein innerweltliche Sicht auf, richtet den Blick auf Gott, auf das Ganze.

Was bedeutet dies nun für unsere Fragestellung? Die vorherigen Überlegungen haben deutlich gemacht, dass der Christusglaube, wie er uns im Sakrament der Eucharistie geschenkt und in die Hand, den Mund und das Herz gelegt wird, tatsächlich zur Umsetzung und damit zur aktiven Gottes- und Nächstenliebe drängt. Wenn es sich dabei wirklich um christliches Tun handeln soll, wenn wir die Grenzen der Welt und die Horizonte unseres eigenen Denkens aufsprengen wollen auf Gott hin, dann stehen wir mittendrin in diesem großen traditio-Geschehen, das uns im eucharistischen Sakrament und jeder Eucharistiefeyer geschenkt wird. Wer als „eucharistischer Mensch“, d.h. als Christ leben will, ist aufgerufen, sich immer wieder neu in den Abendmahlssaal Jesu Christi, in seine traditio hineinzugeben, sich der Christusbegegnung zu stellen und ihm zu folgen.

Konkret: Wenn wir die Eucharistie ins Spiel, zur Sprache, zur Geltung bringen wollen, dann werden wir immer wieder neu die eucharistische Begegnung mit Christus suchen und selbst am eucharistischen Geschehen teilnehmen. Nur im immer wieder neu Empfangen können wir die Kraft finden, das Empfangene auch weiterzugeben und zu bezeugen.

Dabei gilt: Eucharistie ist – schon von ihrem Begriff her – wesentlich Danksagung. Sie ist somit immer ausgerichtet auf Jesus Christus, auf seine traditio, auf die Gabe seiner Gegenwart.<sup>18</sup> Eucharistie ist somit zugleich auch mehr als bloße Erinnerung an ein vergangenes Ereignis.

Wenn wir in diesem Sinne Eucharistie in der objektiv-vorgegebenen und geschenkten Weise annehmen, werden wir – darin den Jüngerinnen und Jüngern der ersten Stunde sehr ähnlich – diese Mitte unseres Glaubens nicht für uns behalten können und wollen. Wir werden in unseren konkreten Lebenskontexten – sei es in Familie, Schule oder Gemeinde – zu authentischen Zeuginnen und Zeugen dieser realen Gegenwart Jesu Christi werden wollen. Dies gilt einerseits sicherlich in einer inneren Haltung bzw. einer (theologisch) reflektierten Lebenseinstellung. Andererseits kann dies aber nicht

bloße Theorie, nicht reine Orthodoxie im Sinne Jesu Christi sein. Vielmehr wird diese Haltung sich verleblichen (wollen) in unserem Leben. Dann kommt die Eucharistie in unserem Leben an, kann die Gabe der Gegenwart Jesu auch in unserem Leben Gegenwart werden. Dieser Zeugnischarakter des eucharistischen Glaubens kann die Menschen in ihren Bann ziehen, denen wir begegnen. Wenn wir so zu authentischen Zeuginnen und Zeugen des eucharistischen Herrn und damit letztlich Gottes selbst werden, wird das Angesicht der Erde neu. Dann werden wir uns selbst aber von Christus her nicht als Nachlassverwalter einer überkommenen Tradition verstehen, sondern als Wegbereiter einer Tradition, die von der Inkarnation Christi her hin auf die eschatologische Vollendung führt und somit wesentlich Zukunft ist. Welch ein Auftrag, der uns da von Christus selbst gegeben ist: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“

1 K. Hemmerle, Nicht Nachlassverwalter, sondern Wegbereiter, Predigten 1993, Aachen 1994, 108.

2 Ebd.

3 J. Ratzinger, Die sakramentale Begründung christlicher Existenz, in ders., Theologie der Liturgie (Gesammelte Schriften 11), Freiburg 2008, 197f.

4 Vgl. H. Verweyen, Gottes letztes Wort. Grundriss der Fundamentaltheologie, Regensburg<sup>3</sup>2000, 50-56.

5 Ebd. 54.

6 Diese Zuspitzung der Hingabe/Traditio Jesu im Ostergeschehen ist breit entfaltet bei H.U. v. Balthasar, Mysterium Paschale, in: J. Feiner/M. Löhrer (Hg.), MySal III/2, Einsiedeln u.a. 1969, 133-326. Zur Bedeutung dieses Ansatzes für die Christologie vgl. K.-H. Menke, Jesus ist Gott der Sohn. Denkformen und Brennpunkte der Christologie, Regensburg 2008, 385-405.499-505.

7 Zur Frage der Datierung und (theologischen) Bedeutung des letzten Abendmahls Jesu im Umfeld des jüdischen Paschamahls vgl. beispielsweise J. Ratzinger/Benedikt XVI., Jesus von Nazareth (II. Teil. Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung), Freiburg 2011, 121-134; H. Hoping, Mein Leib für euch gegeben. Geschichte und Theologie der Eucharistie, Freiburg 2011, 27-48.

8 Zur historischen Entwicklung der Messfeier vgl. z.B. die bereits erwähnte Arbeit von H. Hoping, Mein Leib für euch gegeben.

9 Vgl. dazu R. Nickel, Lexikon zum Lateinunterricht, Bamberg 2001, 107-109.

10 Vgl. beispielsweise: MSW NRW (Hg.), Kernlehrplan Latein für das Gymnasium – Sekundarstufe I in NRW, Frechen 2008, 11.

11 Vgl. dazu J.-H. Tück, Gabe der Gegenwart. Theologie und Dichtung in der Eucharistie bei Thomas von Aquin, Freiburg<sup>2</sup>2011, bes. 281-370.

12 H. Hoping, Mein Leib für euch gegeben, 63.

13 Vgl. neben den grundlegenden Ausführungen in SC 14-20 auch die vertiefenden Klärungen in: Benedikt XVI., Nachsynodales Schreiben Sacramentum Caritatis (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 177), Bonn 2007, Nr. 52-63.

14 Vgl. dazu grundlegend J. Knop, Ecclesia orans. Liturgie als Herausforderung der Dogmatik, Freiburg 2012, bes. 259-331. Die folgenden Konkretionen mit Blick auf die Heilige Messe finden sich ausführlicher behandelt bei S. Oster, Person und Transsubstantiation. Mensch-Sein, Kirche-Sein und Eucharistie – eine ontologische Zusammenschau, Freiburg 2010, 542-574; zur historischen Genese insgesamt vgl. z.B. H. Hoping, Mein Leib für euch gegeben.

15 Erst in diesem sakramentalen bzw. christologisch-pneumatologisch verstandenen Kontext ist auch die katholische Lehre von der Transsubstantiation und der damit verbundenen Realpräsenz Jesu Christi adäquat zu verstehen. Vgl. dazu J.-H. Tück, Gabe der Gegenwart, 316-332; S. Oster, Person und Transsubstantiation, bes. 513-647.

16 Zu den damit verbundenen Möglichkeiten einer „Umsetzung“ des Sakraments vgl. beispielsweise, Benedikt XVI., Sacramentum Caritatis, a.a.O., Nr.70-92. Erst vor diesem Hintergrund scheint auch die ganze Dimensionalität des christlichen Opferbegriffs fassbar zu werden: vgl. A. Angenendt, Die Revolution des geistigen Opfers, Freiburg 2011, bes. 35-80.119-136.

17 Zum christlichen Verständnis vgl. grundlegend Benedikt XVI., Enzyklika Deus Caritas est (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 171), Bonn 2006, bes. Nr. 2-18.

18 Vgl. A. Angenendt, Die Revolution des geistigen Opfers, 35-38.

*Dr. Thomas Ervens ist Erzbischöflicher Schulrat in der Hauptabteilung Schule / Hochschule des Erzbistums Köln. Vorher war er als Lehrer für Katholische Religionslehre und Latein an einem Gymnasium in Mönchengladbach tätig.*